



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Theodor Fontane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wenn aber auch der poetische Nimbus, den Schliemann um seine Entdeckungen gewoben hat, nach und nach verschwinden muß, so bleibt doch der Kern seiner Leistungen im höchsten Grade wertvoll und aner kennenswerth. Eine so berühmte, fast ein Jahrtausend hindurch von hervorragenden Männern des Altertums besuchte Tempelanlage aus historischer Zeit aufgedeckt zu haben, wäre ein Ergebnis, dem nicht nur die Gegenwart, sondern auch alle künftigen Zeiten ihre Anerkennung zollen müßten. Mögen die Modalitäten des Schliemannschen Verfahrens noch so mangelhaft erscheinen, mögen seine Nachgrabungen mit vielen zwecklosen Bemühungen und Fehlgriffen verbunden, seine Publikationen mit Ungenauigkeiten, Phantasiegebilden und wissenschaftlich unbrauchbaren Angaben angefüllt sein, als materielles Ergebnis bleibt darum doch eine wissenschaftliche That ersten Ranges übrig.

Jahrzehnte lang hat man sich in theoretischen Erörterungen über die Frage gestritten, ob Troia auf Hissarlik zu suchen sei oder nicht. Schliemann hat die Frage gelöst, freilich in anderm Sinne, als er ursprünglich beabsichtigte. Der Zweck der Schliemannschen Ausgrabungen war, zu beweisen, daß Troia auf Hissarlik gelegen habe; das Ergebnis derselben ist der Nachweis, daß es nicht daselbst lag. Auf diese Weise wird nicht selten, in der Wissenschaft wie im Leben, das Wahre und das Gute gefördert.

Wo man Troia in Wirklichkeit suchen müsse, ist bereits im Altertum von dem gelehrten Demetrios dargelegt worden: nämlich anderthalb Stunden östlich von Neu-Ilion bei dem Dorfe der Ilier. Es bleibt nach wie vor die Hauptaufgabe der modernen Forschung, die Stelle dieses Ilierdorfes mit Sicherheit nachzuweisen.

Frankfurt a. M.

E. Brentano.



Theodor Fontane.



In der Anerkennung künstlerischer Naturen scheint ein geheimes Gesetz zu walten, welches zur Zeit noch sehr unvollkommen erkannt ist. Noch niemand hat es unternehmen können, mit Sicherheit den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem eine gesunde und organisch sich entwickelnde Dichternatur Wirkungen in größere Kreise ausüben muß, niemand die Widerstandsfähigkeit gemessen, welche in dem durchschnittlich gebildeten Publikum gegen die Befreundung mit einer neuen schöpferischen Individualität vorhanden ist. Denn der beständige Hunger nach dem Neuen im Stoff verbindet sich in seltsamer Weise mit der Antipathie gegen

die wirkliche Originalität der Natur oder auch der Form, und der Augenblick, wo diese Antipathie schwindet, tritt offenbar nicht früher ein, als bis dem genießenden Publikum das Neue als ein Gewohntes erscheint. Welche Momente dieser Wandlung vorangehen müssen, und wo die entscheidende Wendung beginnt, hat noch keiner enträthelt, obschon die Frage zu den Problemen der Psychologie und Ästhetik gehört. Gewiß bleibt, daß beinahe jede echte literarisch begabte Persönlichkeit eine Periode hat, in welcher auch ihre besten Darbietungen im engsten Kreise verbleiben und durch kein Mittel über denselben hinaus wirksam zu machen sind, und daß wiederum eine Zeit kommt, in der es im Publikum niemand begreift, ja niemand Wort haben will, daß man nicht längst das Vortreffliche erkannt und anerkannt habe. Gäbe es eine Statistik des künstlerischen Erfolgs, so würde man wenigstens bezüglich des Zeitraumes, welche die ange deutete Wandlung braucht, nachweisen können, daß immer erst eine neue Dichtergeneration herangewachsen sein muß, ehe gewisse vernachlässigte Talente des zuvor erstandenen literarischen Geschlechts zu ihrem guten Rechte gelangen.

Zu den Dichtern, auf welche das Gesagte anwendbar ist, zählt auch Theodor Fontane, dessen Eigenart freilich den Nachdruck der raschen Produktion, für welche die Gegenwart besondere Vorliebe zeigt, von vornherein ausgeschlossen hat.

Theodor Fontanes frühestes Auftreten in der Literatur mit den patriotischen Preußenliedern „Männer und Helden“ war gleichsam prophetisch für seine Zukunft. Die Anknüpfung an die heimatische echt preußische, echt märkische Tradition, die in diesen Jugendballaden von markigem Ton und keckem Realismus obwaltet, schloß eine Vorahnung seiner poetischen Zukunft in sich. Aber naturgemäß lockte es den jugendlichen Dichter zuerst aus der Heimat in die Weite, und wie eine frohe Wanderfahrt gemahnt uns der größte Teil der „Gedichte,“ welche das Resultat der poetischen Jugend Fontanes sind. Eine Wanderfahrt, zunächst ins Land der Romantik, freilich auch hier wieder in das Gebiet, welches einer auf lebendige Anschauung, auf Freude an den Erscheinungen gerichteten Phantasie zunächst zugänglich ist. Die altenglische Balladendichtung hat es unserm Dichter derart angethan, daß er ihre verblaßten Farben wieder einmal auffrischt, ihre verhallenden Klänge wieder anschlägt. Wer Fontanes Jugendgedicht die Balladenreihe „Von der schönen Rosamunde“ und Balladen wie „Archibald Douglas,“ „Maria und Bothwell,“ „Die Hamiltons oder die Locke der Maria Stuart“ oder das „Lied des James Monmouth“ mit den „Liedern und Balladen frei nach dem Englischen“ vergleicht, trefflichen Übersetzungen und Reproduktionen von alten, schon in Percys Sammlung, in den Jacobitenliedern und anderwärts mitgeteilten Dichtungen, der spürt keinen besondern Unterschied. Den allgemein menschlichen Gehalt wie die besondere Art, die Dinge zu sehen, welche dieser Poesie eigentümlich ist, die Konzentration eines großen Stückes Welt und Leben in den Rahmen einer kurzen und kleinen Dich-

tung, in welcher der eigenste Reiz der echten Ballade liegt, hat sich der junge deutsche Dichter völlig angeeignet. Fontanes Meisterstücke „Schloß Eger,“ „Der Tag von Hemmingstedt“ erweisen dann die selbständige Fähigkeit, den gewonnenen vollen Ton auf heimatliche, außerhalb der Balladenromantik liegende Stoffe sehr glücklich anzuwenden.

Aber die Richtung, welche Fontane in seiner weiteren Entwicklung einschlug, ward nicht durch seine lyrisch-epische Jugendsichtung bestimmt. Von der Argonautenfahrt nach der Poesie mit fremdem Gehalt und fremdem Kolorit ist der Dichter früher heimgekehrt als andre; die romantischen Epen, auf welche seine ersten Anläufe hinzudeuten schienen, sind ungedichtet geblieben, und nach mancherlei Zwischen- und Vorbereitungsstufen in populärer Geschichtsdarstellung und lebendiger Schilderung von Land und Leuten ist der Balladendichter mit einer kleinen Reihe von Romanen und Novellen unter den deutschen Erzählern der Gegenwart wieder aufgetaucht. Der Beginn dieser Thätigkeit mag etwa mit der Zeit zusammenfallen, welcher in den „Liedern und Sprüchen“ Fontanes das „Heimat“ überschriebene Gedicht gilt:

Die Welt, die fremde, lohnt mit Kränkung
Was sich umverbend ihr gefellt;
Das Haus, die Heimat, die Beschränkung
Die sind das Glück und sind die Welt!

Nicht Glückes bar sind deine Lenz
Du forderst nur des Glücks zuviel;
Gieb deinem Wunsche Maß und Grenze
Und dir entgegen kommt das Ziel!

Die Heimkehr und mit ihr den Übergang zu seinen poetisch novellistischen Schöpfungen hat Fontane zunächst mit seinem besten nicht poetischen und doch so viel Poesie einschließenden Buche, den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ literarisch besiegelt. In vier Bänden, welche die „Grafschaft Ruppin,“ das „Oderland, Barnim und Lebus,“ „Osthavelland, die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg“ und endlich „Spreeland, Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow“ behandeln, reiht unser Schriftsteller eine Folge von Wanderstizzen, Studien, historischen Erinnerungen, von Genre- und Landschaftsbildern zwanglos aneinander, verbunden durch ein lebendig heimatliches Gefühl, durch den warmen Anteil, den er an Landschaften und Menschen, Gebäuden und Geräten, an gegenwärtigen und vergangenen Zuständen nimmt. Es ist Mosaikarbeit der eigentümlichsten Art, Fontane wechselt den Ton des Vortrags häufig und hebt im Schlußwort zu diesen „Wanderungen“ ausdrücklich hervor, daß der Stoff selbst ihn zu diesem Wechsel gezwungen und in gewissem Sinne verführt habe. „Auf einer Tour in Schottland, angesichts eines im Levant See sich erhebenden alten Douglas-Schlusses war es, wo mir zuerst der Gedanke kam, je nun, so viel hat Mark Brandenburg auch. Geh hin und zeig es. Auf einer „Tour“

sagte ich war mir dieser erste Gedanke zu den Wanderungen gekommen und ausschließlich als „Tourist“ gedachte ich daheim ihn auszuführen. Und sehr wahrscheinlich auch, daß es dabei geblieben wäre, wenn es dabei hätte bleiben können. Allein dies verbot sich. Über einen engen Kreis hinaus versagte das Vorweginteresse, weil das Wissen zu versagen anfang. Ein Folge davon war, daß ich aus dem ursprünglichen Plaudertone des Touristen in eine historische Vortragsweise hineingeriet. Aber nicht lange, so bemerkte ich den Irr- und Gefährsweg, auf den ich geraten war, und bestrebte mich, mich in die frühere Weise zurückzufinden.“ Einen gewissen einheitlichen Eindruck gewähren die „Wanderungen“ trotz dieser vom Autor von vornherein zugestandenen Ungleichheit dennoch. Die Wunder des „Stils,“ an welche Jungdeutschland nur allzu sehr geglaubt, treten hier einmal wieder in Kraft. Ein feiner künstlerischer Takt, ein durchbildetes Formgefühl, ein unter uns Deutschen seltenes Talent des Plauderns ohne doktrinär zu werden, haben Fontane über die Klippen, welche einem andern aus der bunten Mannichfaltigkeit des Stoffes und der notwendigen Verschiedenheit des Tones entgegengetreten wären, leicht hinweggetragen. Es ist ein Element der Anmut und einer vornehmen Unterhaltungsgabe neben dem der warmen, tüchtigen Heimatliebe in diesen vielfarbigen Skizzen, und beide vereint bringen den Eindruck eines Buchs von seltner Frische und Liebenswürdigkeit hervor.

Schon die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ zeigen, wie aus dem Balladendichter allmählich ein Novellist hervorgeht. Gewisse Kapitel dieser Heimatschilderungen sind noch Balladen in Prosa, andre weiten sich nach Anlage und Kern zu Novellen aus, denen nur die Detaillirung versagt wird. Die Übergänge zu dieser Wandlung sind fein, und doch ist für den Schärferblickenden die Begabung Fontanes zur Erzählung rasch ersichtlich. In anderen Tagen unsrer Literatur, in denen die Freude an Rhythmus und Reim lebendiger war als in der Gegenwart, möchte wohl auch diese erzählende Begabung, welcher eine gleich große oder größere für die lyrisch-epische Dichtung entgegensteht, wie manche andern früherer Zeit latent geblieben sein. Niemand, der den „Geisterseher“ gelesen, zweifelt an Schillers Begabung für den Roman, niemand, welcher den „Verbrecher aus verlornen Ehre“ kennt, stellt in Abrede, daß der große Dichter auch ein Erzähler im Stile Diderots sein konnte. Die ideale Richtung auf die Form, zugleich im höchsten und engsten Sinne des Wortes, schloß die Weiterentwicklung seines und nach ihm manches kleineren Talents für Roman und Novelle aus, der Romanschriftsteller galt nur als der Halbbruder des Dichters. Die neueste Periode unserer Literatur treibt umgekehrt beinahe jede darstellende Begabung in die Erzählung hinein, es spielt dabei so viel äußerer Zwang wie innerer Drang mit, und man vermag sehr oft den Lyriker oder den Dramatiker aus den Linien und der Ausführung moderner Novellen und Romane zu erkennen. Bei Fontane ist das nun nicht der Fall, sein Talent ist ein entschieden episches, es besitzt keine Neigung für dramatische Steigerung und dra-

matische Konflikte, er hat der erzählenden Prosa, wenn er überhaupt ein Opfer gebracht und nicht lediglich einer Forderung reiferer Jahre genügt hat, nur das eigene Behagen am Reiz und Klang der gebundenen Rede geopfert.

Fontanes größter Roman „Vor dem Sturm“ (1876) ist unsers Wissens zugleich die erste seiner Produktionen auf dem neuen Gebiete. Der Verfasser bezeichnet ihn als „Roman aus dem Winter 1812 auf 1813“ und weist ihn damit in die Gattung der historischen Romane ein. In gewissem Sinne ist er auch ein solcher. Die Zustände im Herzen des preußischen Landes, in den denkwürdig verhängnisvollen Wochen, welche zwischen der Kunde vom Untergang der großen Armee in Rußland, der Kapitulation Yorks und zwischen dem Aufruf Friedrich Wilhelms III. und dem Ausbruch des Befreiungskrieges vergingen, geben den Hintergrund des breit angelegten Romanes ab. Der Verfasser hat es ganz richtig als Hauptaufgabe der historischen Novellistik erachtet, die Tiefen und Thäler zwischen den Höhen, die Einzelschicksale im Licht und unter der Einwirkung der großen historischen Begebenheiten lebendig vor Augen zu stellen. Aber „Vor dem Sturm“ erweist freilich als Ganzes betrachtet die alte Wahrheit, daß man auch des Guten zu viel thun kann. Immer wird es darauf ankommen, daß die Haupthandlung, die Silhouette der Erzählung, nicht nur aus dem Wesen der dargestellten Zeit hervorgehe, sondern auch in einem gewissen Bezug zu den thatsächlichen Vorgängen bleibe. Fontane nun setzt die allgemeine Stimmung wie die großen Thatfachen als bekannt voraus, er überträgt das Prinzip, nach welchem eine Reihe moderner Spezialisten Geschichte schreiben, einigermaßen auf den historischen Roman. Er giebt höchst interessante Lebensbilder aus der kritischen Zeit, aber er vermag uns die Zeit selbst mit ihren Leiden, Hoffnungen und Stimmungen nicht so wiederzugeben, daß wir in ihr leben, von ihrem Odem umhaucht werden. Fontane hatte für eine der von ihm geschilderten sehr naheliegende Zeit und für dasselbe Terrain einen hochbedeutenden und in seiner Weise unübertrefflichen Rivalen in Wilibald Alexis, dessen „Siegfried“ den Unheilswinter von 1806—1807 in derselben epischen Breite vorführt wie „Vor dem Sturm“ den Hoffnungswinter von 1812—1813. Aber es unterliegt nach unserm Urtheil keinem Zweifel, daß im Ganzen betrachtet der ältere Dichter den epischen Vollton, welcher den Leser widerstandslos in die Stimmung des Autors hineinzieht, stärker erklingen läßt als Fontane. Freilich hat Fontane Genrebilder, namentlich aus Altberlin und aus dem Kreise, welcher die Gräfin Amalie Budagla auf Schloß Guse umgiebt und mit ihr in den Erinnerungen an den Rheinsberger Prinzen Heinrich lebt, Genrebilder aus dem märkischen Stadt-, Guts- und Dorfleben, welche an Feinheit, bunter Mannichfaltigkeit und holländischer Sauberkeit alles übertreffen, was etwa in „Siegfried“ und „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ von derartigen Episoden zu finden wäre. Doch die Episoden thuns nicht allein, und am Ganzen vermiffen wir den Zug und Hauch, welcher dem echten historischen Roman nicht fehlen darf. Dazu

verrät „Vor dem Sturm“ in mancherlei Kapiteln, daß es ein Buch des Verfassers der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ ist. Denn an vielen Stellen (so bei der Einführung neuer Personen und der Reskapitulation ihrer Lebensgeschichte, bei der Einfügung der Erzählung des sächsischen Offiziers von Meerheimb über die Schlacht von Borodino, bei der Hereinziehung der Sage von der weisen Frau) gewinnen vom Ganzen abliegende Momente eine zu selbständige Bedeutung. Indes möchte man dies als untergeordnet betrachten, der Hauptmangel bleibt die Auflösung des einen Hauptbildes in lauter kleine Bilder und selbständige Gruppen. Erst der prächtige Überfall von Frankfurt, die demselben folgende Gefangenschaft des jungen Levin von Wigewitz in der Festung Küstrin, seine Befreiung und die endliche Verlobung mit Marie Kniehase versehen uns in die Stimmung, welche der Verfasser beabsichtigt haben muß.

Aber freilich gilt der Tadel nur, wenn man höchste Maßstäbe anlegt, und eben diese sind es, die uns Fontane selbst in die Hand drückt. Die genaue Kenntnis der Menschen, der Zeitgeschichte und der gesellschaftlichen Zustände, die treue Aufführung einer Menge verllorener Erinnerungen, die lebendige Charakteristik der verschiedensten Menschengestalten, unter denen Prachtfiguren wie die beiden Wigewitz, Generalmajor von Bamme, die hernhutische Tante Schorlemmer, deren Gefühle so wunderbar zwischen der grönländischen Missionsstation und dem märkischen Gute geteilt sind, auf denen ihr Leben verlaufen, Marie Kniehase, das Schulzenpaar und Pastor Seidentopf der Sammler sich finden. Dazu das klare Gleichmaß des Vortrags, der wohlthuernde Wechsel von Ruhe und Bewegung, lauter Vorzüge, denen gegenüber das Verlangen nach jener poetischen Fülle und Größe, jener zwingenden Macht des innern Ergriffenseins erwacht, welche in „Vor dem Sturm“ fehlen.

In ihrer Art weit vollendeter, poetisch mächtiger und wirksamer sind die drei kleinen Romane Fontanes „Grete Minde,“ „Ellerklipp“ und „L'Adultera,“ von denen jeder in einer andern Welt und Zeit, doch jeder zugleich auf norddeutschem Boden spielt. Die leicht ersichtlichen Vorzüge unsres Dichters: das warme, sinnlich anschauliche Leben, die psychologische Feinheit und die künstlerische Sorgfalt und Sauberkeit der Ausführung sind diesen drei kleinen Büchern gleichmäßig zu eigen, und ebenso kehrt ein Mangel in allen wieder. Die Ballade nimmt sich die Freiheit, eine Reihe von Momenten vorzuführen und einen wichtigen entscheidenden nur anzudeuten oder als geschehen vorauszusetzen und nur den Nachklang davon poetisch wiederzugeben. Etwas von dieser Freiheit überträgt Fontane in seine größern Erzählungen. Überall haben wir stimmungsvolle, bis ins einzelste ausgeführte Szenen und ein oder ein paar mal einen jähen Sprung in der Handlung oder der psychologischen Entwicklung. Dabei sind die Dichtungen selbst wieder grundverschieden, jede offenbart eine eigentümliche Seite des Verfassers, und alle zusammen lassen ziemlich genau die Grenze seines poetischen Vermögens erkennen.

Einen kleinen historischen Roman haben wir in „Grete Minde“ nach einer alten Chronik erzählt (1880) vor uns. Die Heldin dieser Geschichte ist eine durch unselige Familienzustände aus ihren angeborenen Verhältnissen gedrängte Patrizierstochter einer alten märkischen Stadt und die Urheberin eines gewaltigen Brandes, welcher diese Stadt betrifft. Die Ausführung der Erzählung ist eine solche, daß wir ebensowohl an eine völlig freie Erfindung als an die alte Chronik glauben können. Thatsächlich hat Grete Minde gelebt und scheint eines der zahllosen unseligen Opfer jener Justiz früherer Jahrhunderte gewesen zu sein, welche in ihrem brutalen Rechtseifer lieber tausend Unschuldige unter entsetzlichen Martern sterben, als einen Schuldigen entinnen ließ. Mit dem großen Brande von Tangermünde und der nachfolgenden verächtlichen Justiztragödie hat jedoch Fontanes Dichtung nur entfernt zu thun. Ihm ist das poetische Problem, wie ein reines, liebenswerthes Mädchen aus gutem Hause, durch unheilvolle Verkettung der Verhältnisse aus Heimat, Ehre und Erbe verdrängt, in das Leben der heimatlosen Abenteuerer hinausgetrieben werden und zum tragischen Untergang reifen kann. Es ist kein erquickliches, sondern ein Bild voll unsäglicher Traurigkeit, aber mit einzelnen rührenden, tief ergreifenden Zügen, mit jenem anheimelnden Hauch und Duft, der auch über wehmütig stimmenden Bildern liegen kann. Namentlich der Anfang der Geschichte und die Darstellung des allmählichen Empormachsens eines dunklen Entschlusses bewähren, daß Fontane nicht bloß in alten Chroniken geblättert, in alte Häuser geschaut, sondern tiefe Blicke in Leben und leidgestörte Menschenseelen gethan hat. Gleichwohl vermag man nicht zu leugnen, daß der Schluß unbefriedigend bleibt und einer schrillen Dissonanz gleicht, an dergleichen denn freilich das Leben auch reich ist.

Der Zeit der Entstehung nach folgt die zuletzt erschienene Novelle „L'Adultera“ (1882), welche bereits im Sommer 1880 in der Monatschrift „Nord und Süd“ veröffentlicht war. Die Geschichte spielt in der Gegenwart, mitten im gesellschaftlichen Leben der Reichshauptstadt und sieht beinahe aus, als wenn bestimmte Vorgänge der Chronique scandaleuse von Berlin dem Dichter gewisse Motive geboten hätten. Es ist eine Ehebruchsgeschichte, welche der bedenklichsten französischen nichts nachgiebt, ein Versuch, mit dem tout comprendre est tout pardonner einen Vorgang dunkelster Art wenn nicht poetisch zu erklären, so doch psychologisch zu erklären. Die noch jugendliche Frau eines Berliner Banquiers entflieht mit einem jungen Geschäftsfreunde, den ihr der humoristisch angehauchte Gemahl selbst mit besondrer Empfehlung zugeführt hat, läßt ihre Kinder hinter sich und hat darnach das Martyrium einer kleinen und vorübergehenden gesellschaftlichen Ächtung zu ertragen. Da der neue Gemahl sein Vermögen verliert, kann sie Tugenden und Talente entwickeln, welche man vorher in ihr schwerlich gesucht hätte, und erlangt schließlich auch wieder die volle Teilnahme und Billigung der Gesellschaft. An der Geschichte ist nichts so erstaunlich, als daß sie einem wirklichen Dichter wie Fontane poetisch erscheinen konnte.

Verstehen wir sie recht, so hat ihn der Vorgang von allem deshalb gereizt und angezogen, weil er bei seiner detaillirten Wiedergabe eine Virtuosität: die Wiedergabe spezifisch berlinischer Charaktere und Existenzen in glänzender Weise entfalten konnte. Die Gallerie solcher Porträts: Herr Ezechiel van der Straaten (der unfreiwillige Held der Geschichte), sein Schwager, der Generalstabsmajor von Gryczinski, der unerträglich suffisante Legationsrat Duquede, das arme adliche Fräulein Sawat von Sawazki, genannt Sattler von der Hölle, das Spiel- und Singfräulein Anastasia Schmidt und die beiden wagnerbegeisterten Maler, legen von der Kunst Fontanes Zeugnis ab. Allein diese Typen der Berliner Gesellschaft hinterlassen einen Eindruck, bei dem man sich wohl fragen muß, ob sie in der That die Hauptlebenskreise der Reichshauptstadt ironisch vergegenwärtigen oder als Ausnahmen gelten sollen, welche die Geschichte der „*Adultera*“ ermöglichen. Die Hauptgestalten selbst, Melanie van der Straaten und ihr Ebenezer Rubehn, interessiren kaum, das einzig tiefere und die schwere Schuld der jungen Frau sühnende Moment liegt darin, daß ihr vom Gemahl selbst der Ehebruch nicht nur verziehen, sondern seine Fortsetzung mild freundschaftlichst angeboten und nur die Vermeidung des öffentlichen Argernisses gewünscht wird, während sie die Wahrheit und alle Konsequenzen derselben vorzieht. Die Komposition der „*Adultera*“ leidet wiederum an einem eigenthümlichen Mangel; es fehlt gleichsam die Mitte des Romans. Fontane mag gefühlt haben, daß die breite Vorführung der eigentlichen Liebesentwicklung, dieser ausblasirter Willkür, übersättigter Unbefriedigung, Hochmut und Ueberschätzung kleiner äußerlicher Momente (Herr Rubehn sieht natürlich „*distinguir*“ aus, wie „*ein Offizier in Zivil oder Gesandtschaftsattachée!*“) herausgewachsene Ehebruch ein zu ungünstiges Licht auf die Heldin werfen würde. Gewiß wäre es eine Albernheit, Herrn Ezechiel van der Straaten in der Glorie des gekränkten Hausvaters und tiefliebenden Gemahls zu erblicken, man kann selbst zugeben, daß ihn sein Mißgeschick nicht unverdient trifft, aber man wird in keinem Falle für Herrn Ebenezer Rubehn erwärmt und überzeugt, daß er der bessere Mann sei. Die Leidenschaft und ihre Sophistik können im Leben wie in der Darstellung des Dichters hinreißen, aber hier ist von Leidenschaft im höhern Sinne nirgends die Rede. Ein unerquicklicher Vorgang ist psychologisch zerfasert, ist mit großer Kunst des Vortrags interessant gemacht, einige höchst lebendige Genrebilder aus dem Berliner Leben der Gegenwart (z. B. das Diner bei van der Straaten, die Fahrt nach Stralow) ausgeschmückt, aber es ist kein Moment in dieser Geschichte, welches einen tiefen Eindruck im Gemüt oder selbst nur in der Phantasie hinterlassen könnte.

In diesem Betracht ist der dritte kleine Roman Fontanes „*Ellernklipp*“ (1881) eine Erfrischung, obgleich auch hier die Erfindung eine düstre ist und ein lebenswürdiges Menschenkind wie die Heldin Hilde durch die Verstrickung der Verhältnisse von vornherein dem Untergange geweiht erscheint. Diesmal liegt

die beabsichtigte balladenähnliche oder balladenmäßige Dunkelheit in dem Verhältnis Hilbes zum gräßlichem Hause, in der Art, wie man sich ihrer annimmt und nicht annimmt. Aber hier ist alles stimmungsvoll und unmittelbar ergreifend, die Harzluft, welche durch das Ganze hindurchweht, macht den harten, blutigen Eifersuchtskonflikt zwischen Vater und Sohn nicht weicher und wäscht Balzer Vochoitzs Blutschuld nicht ab. Aber es ist, als ob in diesen einfachen Verhältnissen die Gestalten alle wüchsen, es sind ursprüngliche starke Empfindungen und Leidenschaften, um die es sich handelt, und die Kunst der Erzählung, der Detaillirung und Farbengebung wirkt hier erfreulicher und gewinnender. So erweckt „Ellernklipp“ besser als „L'Adultera“ die Hoffnung, daß wir von einem begabten und, wie zu hoffen steht, im innersten Kern noch gesunden Dichter noch vorzügliche Schöpfungen zu erwarten haben, zu denen heimatliche Landschaft, Geschichte und Sitte den immer willkommenen Hintergrund geben werden, während die Phantasie des Dichters markige und liebenswürdige Menschengestalten durch Leid und Glück begleiten wird.



Ägypten und das europäische Konzert.



ie ägyptische Frage steht noch immer im Vordergrunde der internationalen Politik und ist, seit wir sie das letztmal besprochen, brennender, wenn auch wohl nicht gefährlicher geworden, wenigstens nicht für uns Deutsche und unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten.

England und Frankreich haben mit der Entsendung der Panzerschiffe nach Alexandrien zunächst nicht den Erfolg gehabt, den man sich in London und Paris vermutlich davon versprochen hat. Es war eine Demonstration, die vorzüglich deshalb nicht imponirte, weil sie neben dem Willen der andern Großmächte, wenn auch nicht gerade gegen denselben sich vollzog. Die Pforte protestirte dagegen allerdings nur gelind, Arabi Pascha aber und sein Anhang wurden durch die Rundgebung der Westmächte nicht eingeschüchtert. Die nicht offiziellen Besprechungen des französischen Generalkonsuls Monge in Kairo mit den Häuptern der ägyptischen Militärpartei, welche die letzteren bestimmen sollten, das Land freiwillig zu verlassen, blieben ohne Erfolg, und ebensowenig ergab eine Konferenz Sinkiewitschs, des Geschäftsträgers Frankreichs, mit Arabi das mit ihr beabsichtigte Resultat, obwohl die Notabelnkammer sich bemüht hatte, das Ministerium zur Nachgiebigkeit gegen die englisch-französischen Forderungen zu